



IM INTERVIEW:

Fritz Schreck! Sie sind der älteste aktive Rutenbauer der Schweiz und ganz Europas ...

Wann haben Sie mit dem Rutenbau begonnen?

Fritz Schreck: Das war Anfang 1940. In der Schweiz gab es zu dieser Zeit überhaupt keinen Rutenbauer. Alle Ruten wurden importiert, und als der Krieg ausbrach, gab es nichts mehr zu kaufen. Ich habe mir dann eine Rute selbst gebastelt. Mit einer Feile habe ich den 60-Grad-Winkel in die Bambusspleiße eingefeilt, die sechs Spleiße zur Spitze hin verjüngt und schließlich verleimt.

DP & R.B.: Was wußten Sie zu dieser Zeit schon über den Rutenbau?

Fritz Schreck: Überhaupt nichts. Ich habe mir die erste Rute nach meinen eigenen Vorstellungen angefertigt.

Eines Tages hat mich dann ein Freund gefragt, ob er die Rute einmal ausleihen könne. Er hätte ein paar Tage frei und wolle fischen gehen. Ich ließ ihm also die Rute.

Auf dem Weg schaute mein Freund noch bei einem Händler in Zürich vorbei und zeigte diesem die Rute. Der Händler fragte sofort: „Wo ist der Mann, der so etwas bauen kann? Den brauche ich!“

So kam ich zum Beruf des Rutenbauers. Als junger Bursche von 21 Jahren wußte ich überhaupt nicht, ob ich davon würde leben können. Doch in meinem eigentlichen Beruf, ich war Friseur, waren die Aussichten Anfang der vierziger Jahre auch nicht rosig.

Der Händler hat mir dann versprochen, daß er mir alle Ruten, die ich anfertigen konnte, abkaufen würde. So ging das damals. Und wenn man jung ist, fragt man nicht lange.

Also habe ich es eben versucht und habe mit Freunden eine kleine Fräsmaschine gebaut, um schneller bauen zu können. Ich habe den fertig verleimten Blank geliefert, der Händler hat sie dann fertigmontiert.

Aber es dauerte nicht allzu lange, da war ich soweit, daß ich „zu viele“

Ruten herstellen konnte. Der Händler hat dann den Vertrag aufgelöst, obwohl er sehr gute Geschäfte gemacht hatte.

DP & R.B.: Woher bekamen Sie damals eigentlich den Bambus?

Fritz Schreck: Aus Stofffärbereien z.B.. Dort habe ich Bambusstangen aufgekauft, die benutzt wurden, um die Stoffe nach dem Färben zum Trocknen aufzuhängen. So habe ich mir ein kleines Lager im Keller aufgebaut.

DP & R.B.: Wie ging's dann weiter? Für wen bauten Sie eigentlich Ruten?

Fritz Schreck: Fortan mußte ich mir also meine Kundschaft selbst suchen.

Vor allem für die Caster im Swiss Casting Club, in dem ich Mitglied war, habe ich damals Ruten gebaut und, obwohl ich das zuerst gar nicht wollte, dann auch selbst mit dem Werfen angefangen.

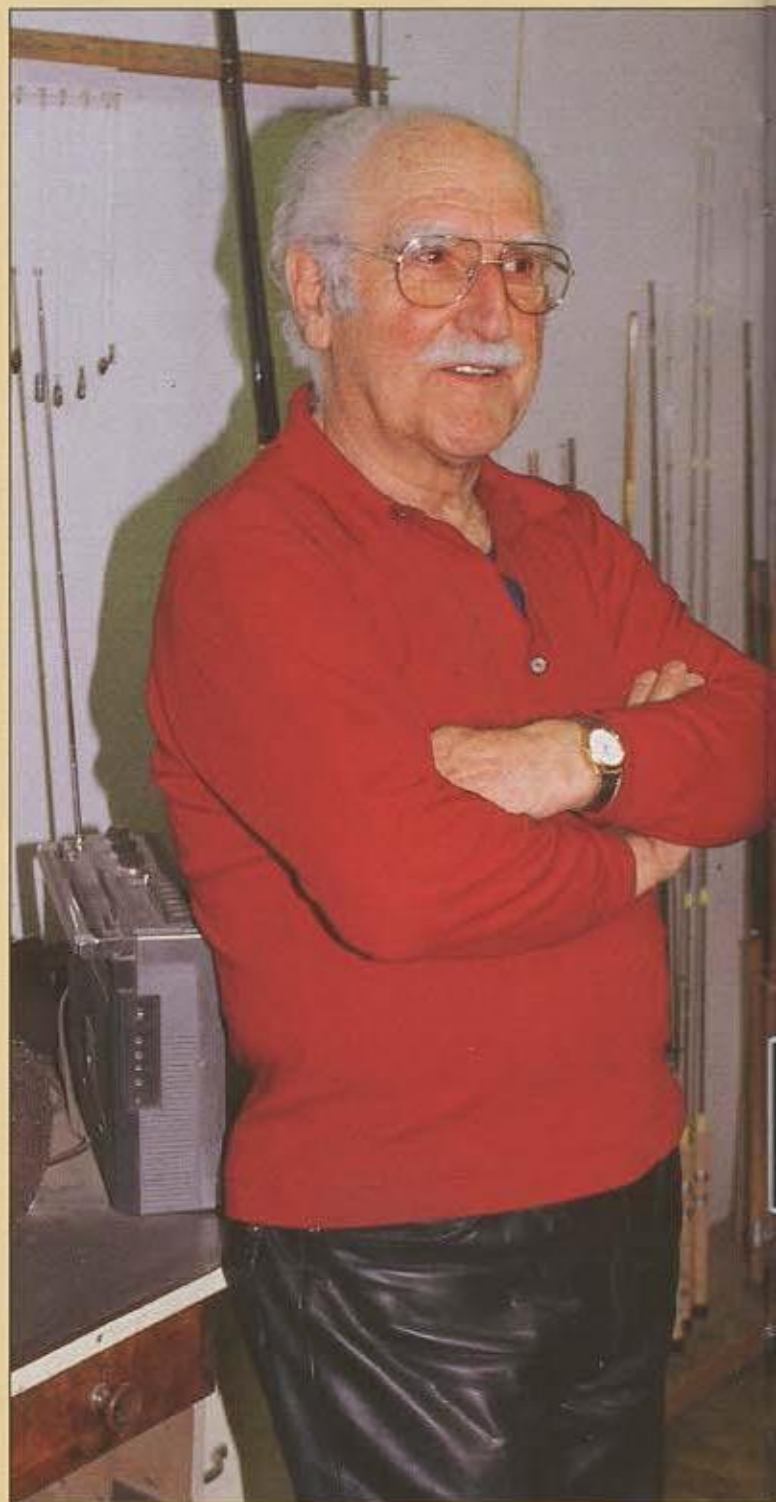
Denn aus den Werfern, die mich beim Rutenbau beraten haben, bin ich nie schlau geworden. Tausend Fischer, tausend Meinungen. Jeder hatte seine Spezialwünsche.

So hatte ich z.B. einmal einen neuen Fliegenrutentyp gebaut, zum Fischen. Und weil ich zwei Leute aus dem Club kannte, richtige Koryphäen, die jeden Sommer an die obere Thur zum Fischen fuhren, bat ich einen von ihnen, die Rute mitzunehmen und zu testen. Er kam zurück und sagte, daß ihm dieses und jenes nicht gefalle und was alles geändert und verbessert werden müsse.

Als es dann galt, für das nächste Wurfturnier einen Preis zu stiften, fiel mir diese Rute wieder ein. Zeit, sie zu überarbeiten, war keine mehr. Aber ich habe sie wenigstens neu lackiert.

Und wie der Zufall es will: Derselbe Köhner und Kenner gewinnt beim Wurfturnier diese Rute, die er vorher in so vielem bemängelt hatte ... Jetzt geht's los, fürchtete ich. Doch zu meiner Verblüffung war dies auf einmal die beste Rute, die er jemals in der Hand bekommen hatte.

Da bin ich wach geworden. Und ich sagte zu meiner Frau: „Das muß ich



Fritz Schreck (78) in seiner Werkstatt.

selbst in die Hand nehmen.' Dann bin ich Caster geworden.

DP & R.B.: Half Ihnen dann Ihre Casterfahrung beim Rutenbau?

Fritz Schreck: Das Werfen hat mich in meiner Entwicklung als Rutenbauer

enorm weitergebracht, speziell natürlich in Sachen Rutenaktion.

Nächster Punkt: die Schlangenringe. Alle sagten mir damals: „Eine gute Rute muß Schlangenringe haben.“ Doch das Casting hat mich davon abgebracht.



Fritz Schreck

Mit ihm sprachen DAVID POPP UND REINHOLD BRUDER

Schlangenringe machen die Rute an den Stellen, auf die sie montiert sind, steifer. Und diese versteiften Bereiche führen dazu, daß ein Zielwerfer,

der seine Rute nur minimal verkantet – und das passiert eben doch hin und wieder – nicht das Ziel trifft. Drum bin ich zu Einstegringen übergegangen.

Als ich jedoch meine erste Fischerute mit Einstegringen unseren Fachleuten zeigte, schüttelten die nur den Kopf. Wie wenn nicht auch Fischer möglichst zielgenau werfen müßten! Doch das gewohnte Aussehen einer Fliegenrute war einfach wichtiger – und blieb es bis heute.

DP & R.B.: Als Caster waren Sie dann durchaus erfolgreich ...

Fritz Schreck: Meine Trainingszeit für das Casting war um 4 Uhr 30 in der Früh, vor der Arbeit. Das ging 30 Jahre so, ich mußte mir die Zeit stehlen.

Dann drängten mich verschiedene Leute dazu, auf meinem Privatgrundstück eine möglichst perfekte Castinganlage zu bauen. Als diese fertig war, konnte man dort sogar auf Wasser Lachsfliege, Fliege Ziel, Fliege Weit usw. üben. Auch eine Blockhütte zum Übermachten war vorhanden.

Aber jetzt hatte niemand mehr daran Interesse. So kam ich zu einer tollen Trainingsstätte fürs Wochenende.

Bei der Weltmeisterschaft 1968 warf ich dann mit einer meiner Ruten in der Disziplin ‚Fliege Einhand‘ über 60 m weit – damals Weltrekord.

DP & R.B.: Ihre Ruten mit dem berühmten Eisvogel-Logo waren ein fester Begriff im Castingsport, etwas ganz Besonderes. Es wird gesagt, daß viele Caster ihre erste Schreck-Rute mit Herzklopfen in die Hand nahmen ...

Fritz Schreck: Ich habe Castingruten in fast alle Länder Europas geliefert und ins ferne Australien. Aus den USA kam einmal ein Kunde extra mit dem Flugzeug in die Schweiz und hat seine Rute direkt bei mir abgeholt. Ein Sportsfreund von mir, ein Schotte, hat einmal mehr für deren Transport bezahlt als für die Rute selbst. Aber er wollte unbedingt eine von mir.

Schön auch, was mir der Präsident des schwedischen Castingverbandes

in den sechziger Jahren erzählt hat. Wenn sie damals in Schweden junge Burschen fürs Casting gewinnen wollten, sei es deren erste Bedingung gewesen, eine Schreck-Rute gestellt zu bekommen.

DP & R.B.: Wie entwickelten Sie die Tapers von Top-Castingruten?

Fritz Schreck: Immer nur durch Versuch und Irrtum.

DP & R.B.: Waren Sie dabei offen für neue Materialien?

Fritz Schreck: Ja. Als ich damals den ersten, von Sportex hergestellten Kohlefaserrohling bekam, habe ich mir sogleich eine Fliege-Weit-Rute daraus gebaut. Schon mit dem ersten Wurf ging es fünf Meter weiter als mit jeder Glasfaserrute zuvor. Da war mir klar, daß die Zukunft der Kohlefaser gehört.

DP & R.B.: Wann haben Sie eigentlich die Vollspitze als revolutionäre Neuentwicklung in den Castingsport eingeführt?

Fritz Schreck: Ganz genau weiß ich das nicht mehr. Auf jeden Fall war es schon ganz zu Beginn der Glasfaserezeit, also Ende der fünfziger Jahre.

Ich habe aber schon damals nicht nur die Spitze durch eine Vollspitze ersetzt, sondern die gesamte Rute bis zu elf Mal abgesetzt – also Vollmaterial, dann wieder ein hohles, dann wieder ein volles Stück. Bis die Steifigkeit und die Aktion, d.h. das Krümmungsverhalten, der Ruten paßten.

DP & R.B.: Und welches Kriterium erwies sich in Ihrer Praxis als das allerwichtigste im Fliegenrutenbau?

Fritz Schreck: Von fundamentaler Bedeutung für Fliegenruten ist, daß ihre Spitzen bei Belastung zum Spitzenring hin eine Parabel beschreiben. Nur dann entfalten sie bis zum Schluß der Schnur-Beschleunigung maximale Schnellkraft.

Nehmen Sie doch mal ein paar Ruten aus dieser oder jener Massenfabrikation in die Hand. Seit eh und je haben deren Blanks bei Belastung ihre Hauptbiegezone erst 20 bis 30 cm unterhalb des Spitzenrings – viel zu weit unten, um eine maximale Leinen-Beschleunigung zu gewährleisten. Die Spitzen ihrer hohlen Blanks laufen einfach nicht fein genug aus. Dafür eignet sich eben nur Vollmaterial.

Schon seit den Bambuszeiten ist es ein wesentliches Merkmal meiner Rutenbau-Philosophie, die Spitzen von Fliegenruten durch steile Verjüngun-

gen so schnell wie möglich zu machen. Auch meine Glas- und Kohlefaser-ruten hatten seither Spitzen aus Vollmaterial. Und bis heute wissen dies meine Kunden – allesamt gute bis exzellente Werfer – sehr wohl zu schätzen.

Als ich vor bald einem halben Jahrhundert meine ersten Vollspitzen-Ruten Fischereiartikelhändlern zeigte, hat keiner ihre Vorzüge erkannt. Obwohl auch weniger gute Werfer mit einer steil verjüngten Vollspitze wesentlich leichter enge Schlaufen werfen können und gut und gerne fünf Meter weiter.

DP & R.B.: Inzwischen fand Ihr Vollspitzen-Prinzip freilich doch noch kommerzielle Nutzung ...

Fritz Schreck: Ich habe davon gehört und kann nur hoffen, daß diese Ruten die Leistung bieten, die in meinem Prinzip steckt. Ohne jahrzehntelange Erfahrungen – auch mit den verfügbaren Blank-Qualitäten – ist es nicht so leicht zu nutzen. Doch es gibt noch viel Schlimmeres.

Rief mich doch eines unguuten Tages ein bislang guter Kunde an: Er habe gerade einen Herrn bei sich, der kürzlich zwei Ruten bei mir gekauft habe – an sich noch nichts Ungewöhnliches – und an diesen beiden Ruten würden meine Firmenetiketten fehlen. Ob ich ihm nicht zwei schicken könne?

Seltsam, denke ich, meine Firmenetiketten fallen doch nicht einfach ab ... Die muß man schon mit dem Messer herunterkratzen ...

Bald darauf stellte sich heraus: Der Anrufer baute Ruten und wollte zwei seiner Produkte mit einem Schreck-Label versehen, um diese teurer verkaufen zu können ...

Oder: Unter den Fischern am Zuger See galten eine Zeitlang Schreck-Ruten als das Non-Plus-Ultra. Fast jeder wollte eine Rute von mir. Da schickte einer eines Tages ein besonders beliebtes Modell nach Japan und verkündete zu Hause: Bald kämen von dort solche Ruten viel billiger in die Schweiz ...

Zeitgenossen, mit denen man zu leben lernen muß, um zu überleben.

DP & R.B.: Wie beurteilen Sie die unterschiedlichen, hochgepreisenen Graphitmaterialien, die jährlich neu auf den Markt kommen?

Fritz Schreck: Eine leichtere Fliegenrute ist immer besser – wenn sie auch dynamisch bessere Leistungen bietet. Zumal die verfügbaren Kohlefaser-

IM INTERVIEW

Qualitäten – je nach Herstellungs-Charge – qualitativ beträchtliche Unterschiede aufweisen können, ist die Wahl des Graphitmaterials nicht so wichtig. Optimale Kohlefaser-Fliegenrutenblanks sind bis heute nur durch die richtige Verteilung von Voll- und Hohlteilen maßzuschneidern. So kann ich vieles ausgleichen und bin nicht auf die allerneuesten Fasern angewiesen.

DP & R.B.:

*Gespließte bauen
Sie also schon lange
nicht mehr?*

Fritz Schreck: Der Bau von Gespließten ist heikel. Ende der vierziger Jahre habe ich davon große Mengen produziert. Ein Holländer lieferte mir damals bestes Tonkin waggonweise.

Jede Woche habe ich seinerzeit einen ganzen Tag lang nur gefräst – in einem Berg von Holzspänen bis zu den Knien. Und nächstentags klebte ich dann die ca. 400 Teile zusammen und trocknete die Gebinde in einem Infrarot-Ofen, bis sie einen ockerbraunen Farbton angenommen hatten. Danach wurden sie noch beschliffen.

Schließlich wickelte noch meine Frau die allseits so sehr gewünschten Schlangenringe an. Auch die Rutenfuturale hat sie genäht.

DP & R.B.: Andere Mitarbeiter hatten Sie nie?

Fritz Schreck: Eine Zeitlang hatte ich einen angestellt. Aber der vergaß hin und wieder den Leim am Ofen. Dies merkte man zwar dem Leim nicht an, aber die damit geklebten Spleiße gingen alle wieder auf.

Da habe ich mir gesagt: Rutenbauer ist offenbar ein Beruf, den man nur allein ausüben kann, bestenfalls mit Unterstützung seiner Frau – wenn sie bereit ist mitzumachen.

Meine Frau war dazu bereit und hat zur Gespließten-Zeit gewaltig mitgeholfen. Als dann in den fünfziger Jahren die Glasfaser auf den Markt kam, bin ich schnell umgestiegen.

DP & R.B.: Worauf haben Sie dereinst bei der Herstellung von Gespließten besonders geachtet?

Fritz Schreck: Meine Grobspleiße sind damals nicht durch die Säge ge-



Auch Hohl- (links) und 36-fach-Gespließte baute Fritz Schreck. – Fotos: DP.

gangen. Ich habe sie von Hand gespalten. Bei Pezon et Michel, der damals führenden Marke, sägte man dagegen die Spleiße und zerschnitt dadurch die meisten Längsfasern. Viele dieser P & M-Ruten haben deshalb bis heute ein eigenartiges, höchst kapriziöses Spannungsverhalten.

Auf ein Zehntel genau muß ein Spleißteil bearbeitet sein, sonst drückt ein dickerer Spleiß den etwas dünneren nach außen und die Rute ist und bleibt krumm. Gespließte zu bauen ist eben Präzisionsarbeit.

Meine Gespließten waren aufgrund meiner Art des Härtens immer leichter und leistungsfähiger als andere.

Meine Ruten waren meist parabolisch in der Aktion. Alle hatten sie jedoch eine schnelle Spitze, damit die Endgeschwindigkeit der Schnur beim Abschub am größten war – essentiell für den Fliegen-Weitwurf.

DP & R.B.: In den U.S.A. boomten nach dem Krieg die Gespließten geradezu. Von den Schlachtfeldern Europas heimgekehrt, kauften sich viele GIs eine schöne Gespließte. Konnten auch Sie damals an Amerikaner viele gespließte Ruten verkaufen?

Fritz Schreck: Ich mußte hier unter

un glaublichen Schwierigkeiten arbeiten. Denn wenn Sie etwas Gutes machen und Erfolg haben, dann haben Sie auch viele Neider.

Eigentlich wollte ich Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre mit meinen fünf Kindern und meiner Frau nach den U.S.A. auswandern. Dort hätte ich eine ganz andere Klientel gehabt. 18- und 36-fach Gespließte konnte dort noch kaum einer bauen ...

Doch ich kannte da einen Grossisten, der öfters auch zu Amerikanern Kontakt hatte. Mehrfach rief er mich dann an: Ich könne 1.000 Ruten absetzen, wenn ich zu einem bestimmten Preis liefern würde. Immer habe ich m geantwortet: 'Nicht zu dem Preis! Da gehe ich lieber fischen.'

DP & R.B.: Hatten Sie jemals Kontakte zu amerikanischen Rutenbauern Ihres Kalibers?

Fritz Schreck: Nein. Der einzige Rutenbauer, mit dem ich Kontakt hatte, war Charles Ritz. Mit ihm habe ich über technische Details des Gespließtenbaus diskutiert. Interessanterweise waren wir ziemlich gleicher Meinung.

Charles Ritz war dazumal die Koryphäe auf dem Gebiet des Gespließtenbaus. Er hat mich einmal in meiner Werkstatt besucht. Vor meiner

Haustür haben wir meine Ruten ausprobiert, deren Eigenschaften ausprobiert und diskutiert.

Wurftechnisch war Ritz allerdings kein Ästhet. Ganz anders Pierre Creusevaut, der Testwerfer von Pezon et Michel. Ihm beim Werfen zuzuschauen, war ein Genuß.

DP & R.B.: Haben Sie es jemals bereut, ein Rutenbauer geworden zu sein?

Fritz Schreck: Nein, überhaupt nicht. Beim Rutenbauen war ich mein eigener Herr. Ich hätte als Angestellter bestimmt Probleme gehabt, mich anderen unterzuordnen.

Reich werden kann man natürlich nicht vom Rutenbau. Die Lehrer haben meine Kinder immer gefragt, wenn die Rede auf den Beruf des Vaters kam: Kann man denn leben davon?

Rutenbauer ist dennoch ein ganz interessanter Beruf. Mir kommen noch immer viele neue Ideen.

Erst dieser Tage habe ich wieder neue Fliegenruten getestet. Natürlich nicht mehr fürs Casting. Da muß man aktiv da-beisein, denn die Entwicklung geht rasant voran heutzutage.

DP & R.B.: Inserate für Schreck-Ruten gab es ja noch nie ...

Fritz Schreck: Meine Kundschaft ist immer durch Mund-Propaganda zu mir gekommen. Was ich so an Werbekosten eingespart habe, habe ich an meine Kunden weitergegeben.

DP & R.B.: Wenn sich jemand für eine maßgeschneiderte Schreck-Rute interessiert:

Wieviel kosteten sie einstmals und wieviel muß man heute hinlegen?

Fritz Schreck: Anfang der fünfziger Jahre kostete eine 18-fach Gespließte etwa 350 Franken. Heute kostet eine Rute von mir etwa 500 Franken.

DP & R.B.: Haben Sie vielen Dank, Fritz Schreck, für dieses Gespräch.

Um Rückfragen bei der Redaktion zu erübrigen, hier die Adresse:
Fritz Schreck, Zürcherstr. 93,
CH – 8952 Schlieren.
Tel. (aus D): 0041-1-73 09 8 57.